

haben wir auch seine Tat nur als ein Versehen zu bewerten und ihm die Hand hinzuhalten. Ja, wir müssen seine Beweggründe zu verstehen trachten, um den Irrtum wirklich aufzuklären, der ihn zu fehlerhaften und falschen Handlungen oder gar Verbrechen verführen konnte. Dies versöhnliche und im Laufe der Zeit wohl auch versöhnende Verhalten gilt genau so gut gegenüber unserer näheren wie der weiteren Umgebung. Innerhalb der Familie, innerhalb der Gemeinde darf keine Differenz und Diskrepanz je zu feindseligem Denken und Tun führen. Und sie wird es auch nie tun, wenn wir die Irrtümer in der gegenseitigen Beurteilung aufklären und die Beweggründe des guten Glaubens zu Taten voll Verständnis und Toleranz ausmünzen. Der Mensch hat nun einmal freien Willen wie freies Denken. Im freien Austausch freier Meinung erwächst die befreiende Einigung! Doch nicht nur die engere Gemeinschaft, auch die weitere Umgebung ist in wirklich jüdische Bereitwilligkeit eingeschlossen. Wie Abraham für Sodom und Gomorra um zehn Gerechter willen bat, so hat auch uns stets dieses

Denken und Handeln zu beseelen. Wir können und sollen nicht das uns angetane Leid vergessen: aber wir dürfen und müssen vergeben.

Erez Israel, das durch Gottes Gnade wiedererstandene sichtbare Zentrum unseres Glaubens, hat die Kollektivschuld Deutschlands nunmehr feierlich verneint. Und mögen die wirklich Schuldigen auch immer wieder Gefolgschaft aus den Reihen derer finden, die Lüge für bare Münze nehmen und Irrtum für Wahrheit halten, so sollten wir immer wieder und immer mehr die verständnisvolle Bereitschaft des guten Willens zeigen. Wir werden all unsere Kraft einsetzen müssen, die falschen Urteile über uns zu berichtigen, und durch unbeirrbar gemeinsame Arbeit zum gemeinsamen Wohl zu beweisen, wie sehr diejenigen um uns, die uns als ihre Feinde betrachten, irren, bis sie es einsehen und nicht weiter an uns — Gottes Ebenbilder, wie sie selbst — durch Irrtum sündigen. Tun wir nicht so — wie können wir dann erwarten, daß der Ewige spricht: „Salachthi, ich habe vergeben!“ —

(In: „Der Weg“, 5 [Berlin, 22. 9. 50] 38, 1)

11. Rundschau

11. 1) Das Alte Gottesvolk auf dem 74. deutschen Katholikentag in Altötting und Passau

Der 72. deutsche Katholikentag 1948 in Mainz hatte unsere Beziehung zu den Juden im Rahmen der Arbeitsgemeinschaft für „Übernationale Zusammenarbeit“ behandelt (vgl. Nr. 2/3, S. 1 ff.). Der Katholikentag von Bochum 1949 nahm in den Arbeitsgemeinschaften, die sich den Beziehungen der deutschen Katholiken zu den anderen Völkern und dem Schicksal der Heimatvertriebenen widmeten, Stellung mit einem Referat von Oberregierungsrat Oswald zur Wiedergutmachung nationalsozialistischen Unrechts (die Entschließung ist heute noch aktuell; vgl. Nr. 5/6, S. 3 ff.). Der 74. deutsche Katholikentag 1950 widmete auf seiner Werktagung in Altötting im Rahmen der Arbeitsgemeinschaft I „Unsere Verantwortung für Glauben und Kirche“, die unter Leitung von Prof. Dr. J. Höfer, Paderborn, stand, das dritte grundlegende Referat dem katholischen Beitrag im gegenwärtigen Gespräch zwischen Kirche und Synagoge. Dieses tiefgehende Referat von Prof. Dr. J. M. Nielsen, Frankfurt/Main wird demnächst in einem vom Verlag Lambert Schneider vorbereiteten Gedenschrift für Josef Wittig gedruckt erscheinen. Bei der großen öffentlichen Festversammlung des Katholikentages in Passau nahm der Präsident des Katholikentages, Oberbürgermeister Dr. O. Hipp, mit folgenden Worten auf unser Verhältnis zum Alten Gottesvolk Bezug: „Das Christentum hat mit zur Voraussetzung das Alte Testament. Und wir müssen uns darüber im klaren sein: Jeder Antisemitismus ist unchristlich... Sie werden es daher begreiflich und naheliegend empfinden, wenn ich in dieser Feierstunde auch ein Wort des Mitgefühls und der Trauer ausspreche über die unendlichen Opfer, die von den Juden unter der Blutherrschaft gebracht worden sind.“

Im Rahmen der im Passauer Dom überfüllten Anbetungsstunde in der Nacht vom 1./2. 9. waren die Stunde, die den Anliegen des Bonifatiusvereins und die Stunde, die den Anliegen der Pax-Christi-Gemeinschaft bestimmt war, u. a. auch der Anrufung der Heiligen Patriarchen und Propheten für die Wiedervereinigung des Alten und des Neuen Gottesvolkes gewidmet.

Die obengenannte Arbeitsgemeinschaft I erklärte, daß sie sich regelmäßig und ständig mit diesem Anliegen, dem Verhältnis zum Alten Gottesvolk, beschäftigen wolle und das ein ständiges Anliegen des Katholikentages sein solle. Ferner wurde als Beschluß von ihr aufgenommen: „Die Priester wollen alle Gelegenheiten in Katechese, Predigt, Schrifttum und im Verkehr von Mensch zu Mensch benutzen, um die Katholiken zu einer von Gerechtigkeit und Liebe getragenen Einstellung gegenüber den Juden zu führen.“

11. 2) Bericht über religionssoziologische Übungen zur Judenfrage im Seminar für Christliche Gesellschaftslehre an der Universität Bonn

Im Sommersemester 1950 hielt das Seminar für Christliche Gesellschaftslehre in der Universität Bonn unter der Lei-

tung seines Direktors, Prof. Nikolaus Monzel, religionssoziologische Übungen zur Judenfrage. Obwohl das Ergebnis der Untersuchungen durch den Mangel an guter Literatur über das gestellte Thema beeinträchtigt wurde, sind im Verlauf der Referate, die das Problem von den verschiedensten Seiten angingen, eine Anzahl richtungweisender Gesichtspunkte herausgearbeitet worden, die den Seminarteilnehmern ein gründlicheres Weiterforschen ermöglichen.

1. Das erste Ergebnis der grundlegenden Referate über die Geschichte des jüdischen Volkes von den Anfängen bis zur Gegenwart war die Einsicht, daß es nicht angeht, von „dem Judentum“ als einer unveränderlichen Größe zu sprechen. Es handelt sich vielmehr um eine historische Erscheinung, sich wandelnd wie die Geschichte selber, so daß man besser von „den Juden“ (z. B. Palästinenser in ihrer Mehrheit zur Zeit Jesu) spricht, also möglichst mit Orts- und Zeitangaben.

Die weiteren Referate ergaben:

- Die Juden in ihrer Gesamtheit sind — soziologisch gesehen — eine Religionsgemeinschaft und ein Volk. Hans Kahn („Die politische Idee des Judentums“, 1924 sagt: „Die Juden sind eine Einheit geblieben mit bestimmten geistigen und psychologischen Zügen, einem Charakter, der sie von allen anderen Menschen unterscheidet“.
- Jüdische Eigenart ist besonders stark vom Religiösen bestimmt. Nach der Emanzipation hat das Judentum eine Spaltung erfahren in die (religiösen- und gesetzes-treuen) orthodoxen und die (liberalen) Reformjuden. Die Reformjuden, die mehr und mehr den Glauben der Väter aufgaben und sich weitgehend den Wirtsvölkern anpaßten, haben ihren spezifisch jüdischen Charakter verloren. Sie wurden darum aus der Betrachtung ausgeschaltet.
- Die Juden sind ein altes Kulturvolk. Als solches sind sie rationaler als die jüngeren Kulturvölker und daher wie fast alle alten Kulturvölker (Armenier, Syrer, Griechen, Chinesen) im Handel meist jüngeren Völkern überlegen. Auch die Juden der Emanzipationszeit zogen den Handel und die handelsnahen Gewerbe-zweige jeder anderen wirtschaftlichen Tätigkeit vor. Streben nach Unabhängigkeit und Freude am Wagnis, die sich in der Bevorzugung des Handels verraten, zeigten sich bei den modernen Juden auch in einer großen Neigung zum liberalen Kapitalismus, während sie dem Syndikats- und Staatskapitalismus abgeneigt sind.
- Das rationale Denken hat die Juden zur kapitalistischen Wirtschaftsweise besonders geeignet gemacht. So kam es, daß sie, die als einziges altes Kulturvolk Zugang zum Abendland fanden, schon in der vorkapitalistischen Zeit mit der Gesinnung des homo oeconomicus inmitten eines noch ständisch gebundenen, feudal-handwerklichen Wirtschaftssystems standen, bei dessen Weiterentwicklung zur Geldwirtschaft sie oft als überlegene Konkurrenten störend empfunden wurden. Hinzu kamen

einige andere günstige subjektive und objektive Voraussetzungen, die diese ihre wirtschaftliche Überlegenheit förderten. Sie waren seit der Zerstreuung überwiegend Stadtbewohner. Die Anforderungen der Stadtkultur, die Einwandererauslese und die seit der Zerstreuung erschwerten Lebensbedingungen hatten die Juden wacher und angespannter gemacht: vernunftbeherrscht, willensstark, betriebsam, von rascher Auffassungsgabe, menschen- und weltkundig, anpassungsfähig. Die internationale Zerstreuung, ein intensiver Mitteilungsverkehr und vielseitige Sprachkenntnisse sicherten den Juden einen Vorsprung vor allem im Handel.

6. In dieser aus Charakter und Schicksal sich ergebenden Überlegenheit liegt der Grund für den wirtschaftlichen Antisemitismus. Zwar dachten und taten die Juden der frühkapitalistischen Zeit nichts anderes, als was die Nichtjuden der hochkapitalistischen Zeit heute noch tun; in diesem Augenblick jedoch erregten sie durch ihre Mentalität und durch ihre wirtschaftlichen Erfolge den Haß und den Neid der Nichtjuden.
7. Auch der rassistisch motivierte Antisemitismus hat eine Wurzel in der ökonomischen Unterlegenheit der antisemitisch eingestellten Menschen gehabt.
8. Älter als der rassistische und älter auch als der wirtschaftliche ist der religiös motivierte Antisemitismus. Er ist nicht nur vom breiten Volke, sondern einige Jahrhunderte hindurch auch von der Kirchenleitung ausgegangen, die, um die Reinerhaltung der Glaubenslehre besorgt, den Umgang der Christen mit den Juden durch Verbote einschränkte.
9. Grundsätzlich ist zu jeder Form von Antisemitismus zu sagen: Als große Bewegung ist er nur möglich auf der Grundlage eines primitiven oder durch Vermassung wieder primitiv gewordenen Seelenlebens. Werten und Handeln ist hier überwiegend bestimmt vom bloßen Gefühl, und die Gefahr einer Gefühlsansteckung ist besonders groß. Affekte aber werden durch rationale Durchleuchtung abgeschwächt oder auch unwirksam gemacht. Daraus ergibt sich die Dringlichkeit einer wissenschaftlichen Behandlung der Judenfrage.

Bei den Seminarteilnehmern — vorwiegend Studenten der katholischen Theologie, die sicher mit gutem Willen an die Behandlung des Problems herangegangen sind — war deutlich zu beobachten, wie sehr selbst der Intellektuelle in unserem Zeitalter der Vermassung der Gefahr einer Gefühlsansteckung ausgesetzt ist. Es wurde aber auch deutlich, wie im Verlauf der wissenschaftlichen Behandlung des Problems Affekte und Vorurteile aufgelöst wurden. Die letzte Einsicht, die gewonnen wurde, war diese: Man kann die Gründe für die einzelnen Judenverfolgungen aufsuchen. Man kann Erklärungen dafür finden. Das Schicksal des jüdischen Volkes begreifen aber kann man nur vom Religiösen her. Zu fast jeder Zeit ist es den irgendwo in der Welt aufflackernden Verfolgungen ausgesetzt gewesen und lebt dennoch weiter, aber es lebt ständig in der Situation des Untergangs. Gibt es eine andere Erklärung dafür, als die, daß Gottes gütige Vorsehung es nicht untergehen lassen will?

11. 3) Vorlesungen über jüdische Themen an theologischen Hochschulen und Universitäten in Deutschland

Frankfurt a/M. Über den Vorschlag des Koordinierungsrates der Christen und Juden in Deutschland haben mehrere Ausbildungsstätten für Seelsorger und Universitäten Hessens Herrn Professor *Zwierzynski*, Genf, eingeladen, um als Gastprofessor über jüdisch-wissenschaftliche Themen Vorlesungen zu halten.

Die Themen lauteten: a) Die Entstehung der prophetischen Moral und ihr Eingang im Christentum; b) Die Entstehung der jüdischen Liturgie und ihre Übernahme im Urchristentum; c) die jüdische Gemeinde; ihr Fundamentalstatut und ihre Entwicklung.

Es sollte den heranwachsenden Geistlichen und Seelsorgern, die vom Judentum entweder nichts wissen oder nur eine deformierte unrichtige Vorstellung haben, durch objektiv-wissenschaftliche Darstellung vom Judentum ein richtiges Bild vermittelt werden. In den Vorlesungen wurde, nebst der historischen Darstellung

der Entwicklung der Fundamentalbegriffe der prophetischen Moral noch gezeigt, daß die Christenheit, durch die Übernahme dieser Moral, „das Köstlichste und Edelste, was sie besitzt, dem Judentum und seinen Propheten verdankt“ (Cornill). Aber auch was das Christentum in seinen Kirchengebeten und individuellem Frömmigkeitsleben der jüdischen Mutterreligion verdankt, durch die Übernahme ihrer Liturgie im Urchristentum.

Herr Professor *Zwierzynski* besuchte das adventistische Predigerseminar *Darmstadt*, die katholische Universität *St. Georgen Frankfurt a/M.*, das bischöfliche Seminar *Mainz*, die protestantische Fakultät der Universität *Mainz*, die Universität *Marburg*, die katholische Hochschule in *Hünfeld* und das katholische Priesterseminar *Fulda*. Überall fanden die Vorlesungen größtes, ungeteiltes Interesse. Zu den Vorlesungen fanden sich nicht nur die gesamte Theologiestudentenschaft ein — oft Hunderte —, sondern auch sämtliche Theologieprofessoren und die hohe Geistlichkeit.

Den Vorlesungen schloß sich ein Seminar an, wo den Hörern Gelegenheit gegeben war, Fragen zu stellen, nicht nur zum vorgetragenen Stoff, sondern über das Gesamte des jüdischen geistig-religiösen Lebens. Mit größtem Interesse und Ernst beteiligten sich sowohl Professoren wie Studierende an diesen Seminarien, die ausnahmslos auf sehr hohem Niveau waren und sich ausschließlich in rein wissenschaftlichem Rahmen bewegten.

Die katholische Universität *St. Georgen* veranstaltete zu Ehren des Gastes einen Empfang, bei dem Rektor, Dekan, sämtliche Professoren und Landesrabbiner von Hessen, Dr. Weinberg, anwesend waren. Auch die jüdischen Gemeinden und die jüdischen Studentenverbände — die es noch in fast allen Universitätsstädten gibt — benützten die Gelegenheit, um den Gast zu Vorträgen in ihre Mitte einzuladen. Es ist sicherlich von unabsehbarem Nutzen, daß durch diese Vorlesungen die heranwachsende Geistlichkeit, die so viele Gemeinden seelsch zu betreuen haben wird, über das Judentum eine klare und richtige Vorstellung besitzt, um sie später ihren Gemeinden vermitteln zu können.

(In: „Israelitisches Wochenblatt“, 50 [Zürich, 29. 12. 1950] 52, S. 30)

11. 4) Wir beten heimlich...

Der „Weg“ berichtet: Nur wenige Zeitungen gedachten des 9. November. Eine einzige Rundfunkgesellschaft widmete diesem Tag einige Minuten des Gedenkens. Wir geben daher an dieser Stelle einer jüdischen Stimme das Wort, um so mehr als diese Worte uns Gedanken der Juden im allgemeinen wiederzugeben scheinen.

Rabbiner *Levinson* führte am 9. November 1950 aus: „Jude sein heißt ‚trotzdem leben‘. Das Gesetz der anderen Völker kann auf uns keine Anwendung finden, denn nicht wie sie sterben wir, nicht wie sie leben wir. Unser Weg ist der Weg des Glaubens gewesen, und so hat man unsere Gotteshäuser angezündet, um uns zu vernichten. Aber wir beteten heimlich und in der Verborgenheit. Und neue Gotteshäuser erstanden, überall in der Welt. Und dort schöpfte man neue Kraft. Kraft um weiterleben zu können, um unsere Kinder zu lehren, das Vergängliche zu überwinden. Und eine Hilfe erstand uns in diesen schweren Tagen. Unsere Brüder und Schwestern in der Welt hatten uns nicht vergessen. Aber da gesellten sich Menschen zu uns, die nicht von uns waren, und die materieller Gründe wegen glaubten, zu uns gehören zu müssen. In diesen Tagen häufen sich die Austrittsgesuche von Menschen aus unserer Gemeinde, die sich keine materiellen Vorteile mehr versprechen. Es ist uns nicht leid um diese Menschen. Sie waren unehrlich, als sie zu uns kamen und wir können nur gewinnen, da sie von uns gehen. Wir bedauern es nur der vielen Aufrichtigen wegen, die noch immer den Weg zu uns suchen, und denen sie diesen Weg nun umso schwerer gestalten.

Für uns Juden aber ist die Botschaft dieses Tages eine eindeutige. Mit aller Gewalt der Materialisierung unseres Lebens entgegenzusteuern, und die Synagogen als das geistige Zentrum unseres Volkes in den Mittelpunkt zu stellen.

Am 9. November 1938 zündete man unsere Gotteshäuser an. So wie wir die Jahre der Schmach überstanden haben, so wie die Synagoge und jüdischer Glaube uns haben leben lassen, so mögen wir unsere Gotteshäuser stärken